

**Humboldt-Universität zu Berlin**  
Institut für Sozialwissenschaften  
HS Historische Generationen, sozialer Wandel  
und kulturelle Kreativität, SS 2004  
Dozentin: Beate Fietze

## Technikgenerationen, ein überzeugendes Generationenkonzept?

Bénédict Ripperger  
webmaster@bripperger.de  
Berlin, 2004



Dieser Inhalt ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.0 Deutschland Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/>

## Gliederung

1. Einleitung
2. Das Technikgenerationenkonzept
3. Ein wirkliches Technik*generationen*konzept?
4. Generationenverhältnis und sozialer Wandel
5. Generalisierbarkeit des Ansatzes?
6. Fazit



### 1. Einleitung

Reinhold Sackmann und Ansgar Weymann haben sich in ihrer Studie aus dem Jahre 1994 (Sackmann 1994) mit der Technisierung des Alltags befasst und diese versucht mit Hilfe eines Generationenkonzeptes zu beschreiben. Die Autoren bilden Technikgenerationen, die jeweils durch einschneidende technische Innovationen geprägt werden. Denn, so die Aussage, obwohl Technik als Jugendangelegenheit gelte, „erweist sich die plausible Erklärung solcher Beobachtungen als „altersgemäßer“ Umgang mit Technik als zu einfach, ja als falsch.“ (Sackmann 1994, S. 7).

Vor allem die Zugehörigkeit zu einer Technikgeneration mit ihren besonderen Erfahrungen soll plausibel den Umgang und das Ansehen von Technik im

Alltag erklären. In ihrer Einleitung zu ihrer Studie gehen sie, im Verhältnis, nur kurz auf ihr zugrunde liegendes Generationenkonzept ein. Sie geben einen kurzen historischen Abriss der Verwendung des Begriffs „Generation“ aus ihrer Sicht und situieren sich innerhalb des Generationentheoriespektrums.

In dieser Arbeit nun soll versucht werden deutlich zu machen, wie ihr konkretes Generationenkonzept geformt ist, welche Rückgriffe auf bestehende Konzepte auszumachen sind und ob es zu einem allgemeinen Generationenkonzept beitragen kann, das versucht sozialen Wandel zu erklären. Dabei muss natürlich die Frage gestellt werden, ob es überhaupt ein Generationenkonzept ist.

## **2. Das Technikgenerationenkonzept**

Zunächst ist es dienlich herauszuarbeiten, in welcher Weise Sackmann und Weymann in ihrer Studie den Begriff der „Generation“ verwenden, um dann ein Verständnis ihrer „Technikgenerationen“ zu bekommen. Dafür ist es hilfreich ihre Lesart der schon vorhandenen Konzepte heranzuziehen, die in ihrer Einleitung deutlich wird. In Abgrenzung zum genealogischen Konzept (Abstammung) und dem der Zeitgenossenschaft, ist es das Verständnis von Generationen als zeitgeschichtliche Generationen, das ihrem Konzept zugrunde liegt.

Nun sind vor allem zwei Konzepte für sie von Bedeutung und werden genannt: Karl Mannheim (1964) und sein Konzept der „Historischen Generationen“ hier benannt als „soziologische Generationstheorie“ (Sackmann 1994, S. 16). Das zweite Konzept ist das Kohortenkonzept Norman B. Ryders (1965). Beide Konzepte behandeln Generationen im Zusammenhang mit sozialem Wandel. Sie verweisen des Weiteren auf Henk A. Becker, der das Generationenkonzept mit dem Hinweis auf eine unterschiedliche Chancenstruktur von Generationen aktualisiert habe. Dieser Zusammenhang ist zumindest implizit jedoch schon bei Norman Ryder enthalten. Ryder kommt in seinem Text auf die Chancen von Kohorten zu sprechen, beispielsweise dass die Heiratswahrscheinlichkeit einer Kohorte sehr von den

Gegebenheiten und Umständen bei Erreichung des heiratsfähigen Alters abhängt. „The outcome is not so individualistic as the romantic love ethos might suggest.“ (Ryder 1995, S. 846). Dieses Beispiel kann zur Diskussion über Chancenungleichheit zwischen Kohorten herangezogen werden. Becker spricht in seinem Aufsatz, auf den sich Sackmann und Weymann beziehen (Becker 1989) von Handlungsspielräumen von Generationen, diese sind „was von einschränkenden Bedingungen übrig gelassen wird.“ (Becker 1989, S. 85) Diese Aspekte sind jedoch dem Kohortenkonzept immanent, das ja gerade auf die Untersuchung der Unterschiede zwischen Kohorten abzielt. Damit hat es die verschiedenen Chancen von Kohorten im Zeitenlauf, mit jeweils daraus resultierenden verschiedenen Handlungsspielräumen im Blickfeld. Die von Henk Becker herausgestellten Aspekte, der dafür von den Autoren angeführt wird, spielen jedoch in der folgenden Untersuchung keine Rolle mehr, sie werden nicht explizit behandelt und so sie schon bei Ryder mit enthalten sind, spielt Henk Becker für das grundlegende Generationenverständnis keine ausschlaggebende Rolle.

So sind es vor allem Mannheim und Ryder aus denen sich das Konzept der Technikgenerationen speist.

Die *Generationenlagerung* zeitlich benachbarter Geburtskohorten, als durch den sozialen Wandel sich differenzierende Gruppen und der *Generationenzusammenhang*, als ein im Zuge von einschneidenden gesellschaftlichen Ereignissen sich entwickelndes gemeinsames Bewusstsein ihrer Lage sind von Mannheim formulierte Eigenschaften, die auch für die Technikgenerationen in Anspruch genommen werden. Die jedoch von Mannheim als konkrete, einzig aktive Ausformung aus dem Generationenzusammenhang formulierten *Generationeneinheiten* werden nicht übernommen. Es wird nicht einmal auf sie hingewiesen.

Für die Technikgenerationen wird vielmehr der Begriff der *konjunktiven Erfahrungen*, ebenfalls von Mannheim (1980) formuliert, als fruchtbar erachtet. Was diese Schlagworte im Einzelnen bedeuten, wird im Folgenden versucht werden zu präzisieren.

Konjunktive Erfahrungen verstehen Sackmann und Weymann als Kollektivvorstellungen von Handlungsweisen und Gegenständen mit übersituativem Sinn. Es gibt also generationenspezifische Begriffe und Erfahrungen, die nicht mehr individuell immer neu ausgehandelt werden müssen. Verschiedene Generationen besitzen im Bereich technischer Innovationen demnach verschiedene konjunktive Erfahrungen. Bei zunehmendem gesellschaftlichem, technischem Wandel gibt es größere Unterschiede zwischen verschiedenen Generationen. Daraus entwickelt sich die Frage „Welche Wirkungen solch unterschiedliche historische Erfahrungen für die Beurteilung und Bewältigung der gemeinsam geteilten Gegenwart zeitigen,...“ (Sackmann 1994, S.17). Das Problem der ‚Ungleichzeitigkeit der Gleichzeitigen‘, so die Formulierung Wilhelm Pinders.

Dann greifen sie das Kohortenkonzept Norman B. Ryders auf, dessen Gemeinsamkeit mit Mannheims Konzept das Interesse an den Auswirkungen des sozialen Wandels auf eine Geburtskohorte darstellt. Für Sackmann und Weymann ergänzt Ryder die These der Formierung von Generationen an punktuellen historisch-gesellschaftlichen Strukturbrüchen (Mannheim) durch die Beschreibung von langsamen sozialen Wandlungen als ebenfalls generationsdifferenzierende Phänomene (Sackmann 1994, S18). Darunter lässt sich nun auch der technische Wandel, die technische Innovation, als generationsdifferenzierendes Phänomen verstehen.

Ein grundlegender Schritt den die Autoren ablehnen, ist die Unterscheidung zwischen einerseits *Generation* und andererseits *Kohorte*, die sie nur als eine terminologische Unterscheidung betrachten, die zu falschen Grenzziehungen geführt habe. Ryder habe unter *Generation* nur familiäre Generation, unter *Kohorte* zeitgeschichtliche Generation verstanden und deshalb Mannheim einer familialistischen Theorietradition zugeordnet. Für ihre Untersuchung, ziehen die Autoren den Schluss, ist eine Unterscheidung von Generation und Kohorte nicht nötig.

Ihre Grundlage einer Generation ist folglich ein Geburtskohorte, präziser ein Geburtskohortenspektrum, d. h. eine Gruppe von Individuen, die jeweils gleichen Geburtsjahrgängen angehören und als zweites Merkmal darüber

hinaus gleiche gesellschaftliche Verläufe und Zustände geteilt haben und teilen.

Das bedeutet Sackmann und Weymann verstehen unter einer Generation folgendes: „Unter einer Generation verstehen wir Gruppen von Geburtskohorten, deren Erfahrungsräume und soziale Lagen durch gesellschaftlichen Wandel bedingte Unterschiede aufweisen.“ (Sackmann 1994, S.19). Gesellschaftliche Strukturbrüche vergrößern die Unterschiede zwischen Geburtskohortenspektren und vereinfachen die Beschreibung als Generationendifferenz. Ein Generationenbegriff, wie die Autoren selbst anfügen, der zur Beschreibung von Generationen der politischen Geschichte angewandt wird. So greifen sie auf eine frühere von ihnen durchgeführte Untersuchung zurück und präsentieren in ihrer Einleitung drei Kohortenspektren. Die Vorkriegsgeneration (Jahrgänge 1895-1933), Nachkriegsgeneration (Jahrgänge 1934-1955) und Umweltgeneration (Jahrgänge 1956-1970).

Die Autoren stellen fest, dass es in der Techniksoziologie „keine vergleichbaren Untersuchungen, die mit einem Generationenkonzept arbeiten“ gibt. (Sackmann 1994, S.21). Sie verweisen noch einmal auf Ryder und seine These eines Zusammenhangs zwischen Generationenzugehörigkeit und Teilhabe am technischen Wandel, die ihrem Generationenkonzept am nächsten kommt. Somit ist die Ausgangslage umrissen, doch zu klären bleibt, ob ihr Verständnis wirklich zu Technikgenerationen führt.

### **3. Ein wirkliches Technik*generationen*konzept?**

Die Autoren wollten mit ihrer Studie zeigen, dass es keinen „altersgemäßen“ Umgang mit Technik gibt, dass solche Erklärungen es sich zu einfach machen. Ihr Ansatz ist eine Erklärung von Umgang mit Technik durch die Generationenperspektive. Nun stellt sich die Frage ob ihr Konzept wirklich ein Technik*generationen*konzept ist? Ich glaube nicht. Das Ziel der Autoren ist richtig, nur gelangen sie nicht dorthin. Obwohl sie sich auf Ryder und Mannheim berufen, wird ihre Vermengung beider dann beiden nicht

gerecht. Da sie sich explizit auf sie berufen, müssen sie sich auch daran messen lassen.

Ein grundlegendes Problem ist ihre Gleichsetzung von ‚Generation‘ und ‚Kohorte‘. Die Unterscheidung zwischen beiden Begriffen ist nämlich nicht nur terminologischer Art, wie Weymann und Sackmann darstellen.

Dazu möchte ich knapp mein Verständnis von Generation und Kohorte darstellen. Um eine Gruppe von Menschen als Generation im Mannheimerschen Sinne aufzufassen bedarf es, sozusagen als Basis, einer gemeinsamen Generationenlagerung, die schon über eine rein chronologische Gleichzeitigkeit hinausgeht. So muss man (etwa) zur selben Zeit geboren worden sein, aber darüber hinaus muss man „im selben historisch-sozialen Raume - in derselben historischen Lebensgemeinschaft“ eingebettet sein, „um die Hemmungen und die Chancen jener Lagerung passiv ertragen, aber auch aktiv nützen zu können.“ (Mannheim 1964, S.542) Dies ist die erste Voraussetzung und besagt beispielhaft, dass die 1980 in Deutschland geborenen Menschen eine gemeinsame Generationslagerung besitzen, jedoch keine mit den 1980 in Ruanda geborenen Menschen teilen, da sie nicht denselben historisch-sozialen Raum geteilt haben. Der zweite nötige Schritt ist ein Generationenzusammenhang, der sich aus der gleichen Generationenlagerung heraus bildet und nur eine Teilmenge der Menschen zusammenbringt. Mannheim definiert ihn so: „...eine *Partizipation* an den gemeinsamen Schicksalen dieser historischen-sozialen Einheit...“ (Mannheim 1964, S.542). Menschen müssen also an den sozialen Strömungen aktiv oder passiv teilhaben, die einen historischen Moment ihren Stempel aufdrücken. Innerhalb dieses Generationenzusammenhangs sind es nun Generationeneinheiten, die die konkrete Ausformung einer Generation darstellen. Diese sind dadurch charakterisiert, dass sie eine einheitliche Reaktion auf ein Ereignis zeigen. So kann es innerhalb eines Generationenzusammenhangs mehrere Generationseinheiten geben, welche sich auch polar entgegenstehen können. Wichtig ist, dass nur diese wirklich aktiv sind, d.h. die Generationseinheiten entsteht nicht nur durch sozialer Wandel, sondern beteiligen sich auch aktiv daran. Solche

Generationenimpulse können dann auch Mengen aus früheren oder späteren Jahrgängen erfassen.

Wichtig ist ebenfalls hinzuzufügen, dass nicht jede Generationenlagerung auch Kollektivimpulse schafft, d.h. die in der *Lagerung schlummernde Potentialität* nicht aktiv werden muss. Wenn dies jedoch geschieht, entsteht ein neuer Generationsstil, eine neue Generationsentelechie.

Ryders Kohortenkonzept ist weniger eine Theorie als ein Methodenansatz. Er geht, wie Mannheim grundlegend auch, vom demographischen Metabolismus aus, d.h. von der Tatsache, dass unaufhörlich Menschen sterben und andere geboren werden. Einerseits ist die Gesellschaft nun gefordert Stabilität zu verleihen, andererseits bietet sich dadurch die Möglichkeit sozialen Wandels. Dabei sind Kohorten einerseits Träger des sozialen Wandels, als auch Ausdruck desselben. Im Gegensatz zu Mannheims Generationen sind die Kohorten aber nicht aktiv, sondern passiv in Bezug auf den sozialen Wandel. Kohorten sind nach Ryder allgemein charakterisiert als „the aggregate of individuals (...) who experienced the same event within the same time interval.“ (Ryder 1965, S. 845) Das von allen Menschen geteilte Ereignis ist die Geburt, sie wird dann in diesem Zusammenhang fast immer zur Kohortenbildung herangezogen. Eine Kohorte ist daher meist ein bestimmter Geburtsjahrgang. Es können aber auch andere bestimmte Zeitpunkte, z.B. der Arbeitseintritt oder die Heirat zur Kohortenbildung und Kohortendifferenzierung herangezogen werden. Eine Kohorte ist also ein Aggregat, eine zunächst abstrakte Herangehensweise, basierend auf soziokulturellen Merkmalen. Sozialer Wandel nun kann im Vergleich von zwei oder mehreren Kohorten untersucht werden. Um die Kohorte in das Konzept von Mannheim und seiner Terminologie zu situieren, wäre die Kohorte auf der Ebene der Generationenlagerung anzusiedeln. Man kann davon ausgehen, dass eine Kohorte tendenziell allgemeiner geformt ist als die Generationseinheit bei Mannheim, d.h. weniger und allgemeinere Merkmale bei der Gruppenbildung zum tragen kommen.

Beiden Konzepten gemeinsam ist das Ziel dem sozialen Wandel nachspüren zu wollen, aus einer retrospektiven Sichtweise heraus. Ryder mit Hilfe des



Vergleichs von Kohorten durch den er vor allem erst einmal sozialen Wandel feststellen kann, erklären dann (vielleicht) in einem zweiten Schritt. Mannheims historische Generationen sind ein Ansatzpunkt um sozialen Wandel, an bestimmten Ereignissen in der Zeitgeschichte festgemacht, mit Hilfe von Generationseinheiten zu erklären.

Aus dieser knappen Darstellung heraus gibt es, meiner Meinung nach, sehr wohl, über die terminologische Unterscheidung hinaus, eine begründete Unterscheidung inhaltlicher Natur, die Kohorte von Generation trennt.

Weymann und Sackmann nehmen nun das Kohortenkonzept als Basis für die Bildung ihrer Technikgenerationen. So werden zur Generierung der einzelnen Technikgenerationen als unterscheidendes Merkmal nur die verschiedenen Geburtsjahrgänge herangezogen. Es sind also Kohorten, oder eher Kohortenspektren. Das heißt es werden unterschiedlich von 9 bis zu 62 Geburtsjahrgänge zu einer Kohorte zusammengefasst. Dies ist nur schwer mit Ryders Ausführungen zu verbinden. Die Verbindung mit dem Konzept von Mannheim besteht insofern, als das sie seine Begriffe verwenden und ihren Kohortenspektren aussetzen, analytisch aber bei ihrer Generationenbildung zwischen Generationenlagerung und Generationenzusammenhang hängen bleiben. So das es nie zu einer Herausarbeitung der aktiven Kräfte, den Generationeneinheiten kommt. Man kann an diesem Punkt schon feststellen, dass sie Mannheim, um ihre Generationen zu bilden, nicht greifbar benutzen. Ihre Technikgenerationen sind „nur“ Kohorten, die mit Termini aus Mannheims Vokabular „aufgewertet“ werden.

Doch darüber hinaus besteht meines Erachtens ein Grundproblem in der Art wie Sackmann und Weymann ihre einzelnen Kohortenspektren bilden. Auf der Einbandrückseite ihres Buches wird aus einem Artikel der Frankfurter Rundschau zitiert, die die breite Markteinführung von revolutionär neuen Apparaten als Trennlinie zwischen den Generationen ausmacht. So verfahren die Autoren jedoch keineswegs. Erstens arbeiten sie mit zwei verschiedenen Generationsschemata, wobei die erste, schon oben genannte Einteilung, ein Drei-Generationenmodell politischer Generationen ist und erst einmal nichts mit Technik zu tun hat. Es beruht auf einer Repräsentativbefragung zur

Selbstzuordnung zu politisch-historischen Generationen. Als Merkmale wurden Erziehungsziele, soziales Wissen und Wohnstil erhoben (Sackmann 1994, S. 21). Mit diesem Schema als Grundlage haben die Autoren Einzelinterviews mit 23 Personen und Gruppendiskussionen mit insgesamt 95 Personen durchgeführt. Erst später, nach einer zweiten Repräsentativbefragung, kommen die Autoren zu einem sehr allgemeinen Schema, das sich auch grob auf Technik bezieht. So gibt es vier Generationen: Die vortechnische Generation (alle vor 1938 geborenen), die Generation der Haushaltsrevolution (Jahrgänge 1939 – 1948), die Generation der zunehmenden Haushaltstechnisierung (Jahrgänge 1949 – 1963), und die Computergeneration (Jahrgänge 1964 – 1978). Dieses Schema beruht wiederum auf einer Selbstzuschreibung der Befragten zu Generationen. Die Autoren geben die Selbstzuordnung als empirisches Kriterium für die Wahrnehmung einer Generationenzugehörigkeit an, obwohl sie selbst bemerken, dass in der Generationentheorie die Existenz von sozialen Bewegungen als entscheidender Faktor gesehen wird. Dies wären Mannheims Generationseinheiten, doch die Autoren haben schon vorher gezeigt, dass sie ihre Generationen schon auf einer allgemeineren Ebene ansiedeln. Die Befragten hatten die Wahl aus sieben möglichen Generationenzuschreibungen eine zu wählen. Ein Beispiel für eine mögliche Zuordnung lautete: „Generation, die von der Weltraumfahrt besonders beeindruckt war.“ (Sackmann 1994, S.41) Dies ist meiner Meinung nach kein Mittel um wirkliche Technikgenerationen zu ermitteln. Potentiell könnten alle Menschen die 1969 die Mondlandung miterlebt haben sich dieser Generation zugehörig fühlen, dies könnten dann etwa alle von 1897 bis 1960 geborenen tun. Des Weiteren fallen bei einer solchen Fragestellung alle heraus für die die Mondlandung durchaus prägend war, der sie aber gerade sehr negativ gegenüberstanden.

Problematisch bleibt aber auf jeden Fall die Verwendung von zwei verschiedenen Generationenschemata zur Untersuchung von Technikgenerationen. Die Autoren stellen dazu lediglich fest: „Dieses Drei-Generationen-Modell korrespondiert grosso modo mit dem Vier-Generationen-Modell der Technikgeneration...“ (Sackmann 1994, S. 47).

Es geht den Autoren scheinbar mehr um Verdeutlichung ihrer These auf einer allgemeinen Basis, anhand ihres Materials, so dass sie ohne elaboriertes Generationenmodell auskommen. Doch wenn ihr Ziel gerade der Nachweis von Technikgenerationen ist, ist diese Vorgehensweise fahrlässig.

Die Autoren verwenden um ihre Generationen nicht nur durch Zusammenfassung von Geburtskohorten eine Form zu geben, den Begriff der konjunktiven Erfahrungen, den Mannheim in seinem posthum veröffentlichten Buch „Strukturen des Denkens“ (Mannheim 1980) entwickelt hat. Die Autoren verwenden den Begriff jedoch nicht so wie Mannheim ihn dort selbst benutzte. Nach dem Verständnis der Autoren können konjunktive Erfahrungen von einer ganzen Generation/Kohorte geteilt werden. Sie wenden den Begriff auf die große Gruppe von Menschen eines ganzen Kohortenspektrums, mehrere Geburtenjahrgängen umfassend, an, wohingegen Mannheim den Erfahrungsraum sehr viel kleiner wählt. Mannheim entwickelt die konjunktiven Erfahrungen in dem er von einem Individuum ausgeht und in seinen Erklärungen die Zahl der Teilnehmer an der Erfahrungsgemeinschaft anwachsen lässt. In dieser sinngenetischen Darstellung wäre eine Generation, verstanden als ein Kohortenspektrum, zu groß, da zu unspezifisch, für eine Erfahrungsgemeinschaft. „Wir dürfen nicht vergessen, dass in einer Epoche im selben Raume mehrere Erfahrungsräume existieren können. Ein Städter, der in ein bäuerliches Milieu gerät, ein Bauer, der Arbeiter wird, wandert aus einem Erfahrungsraum in der anderen, und auch in der Bewegung von der Kindheit zum Alter durchschreitet man existentiell verschiedene Erfahrungsräume.“ (Mannheim 1980 S. 277) Jeder Erfahrungsraum beinhaltet jeweils verschiedene konjunktive Erfahrungen. Mannheim hätte also in seinem Generationenkonzept den einzelnen Generationeneinheiten konjunktive Erfahrungen zugesprochen, doch da Sackman und Weymann den Schritt zu den Generationseinheiten nicht gegangen sind, passt nun der Begriff der konjunktiven Erfahrungen nicht auf ihre Kohorten, da sie dafür zu groß sind. Die eine Generation bildenden Generationseinheiten sind die Gruppen, die einen konkreten Erfahrungsraum

teilen, „ein nur für die Gemeinschaft bestehender Zusammenhang [...] in die nur derjenige einzudringen vermag, der an ihr teilhat.“ (Mannheim 1980 S. 229)

Sackmann und Weyman geben ein Beispiel für ihre Auffassung von konjunktiven Erfahrungen im Bereich technischer Innovationen. Dieses kommt aus dem Bereich der Landwirtschaft. Ein 1920 geborener Landwirt hat noch den vom Ochsen gezogenen Pflug erlebt, wohingegen der 1960 geborene Bauer nur den mit elektronischen Apparaturen ausgestatteten Traktor kennt. Dieses Beispiel soll zeigen, dass verschiedene Geburtskohorten unterschiedliche Erfahrungen mit Technik machen. Aber was an diesen Erfahrungen macht sie zu konjunktiven Erfahrungen einer Generation? Würden die Autoren nur die Landwirtschaft in Deutschland betrachten und wären weiterhin die 1920 geborenen Landwirte eine Generation, könnte für sie der Einsatz von Ochsen und Pferden auf dem Feld eine konjunktive Erfahrung im technischen Bereich darstellen, die die 1960 geborenen Landwirte nicht hätten. Im Vergleich dieser beiden Gruppen könnte dann womöglich der Umgang mit Technik generationspezifisch untersucht werden. Die Autoren betrachten jedoch nicht nur die Landwirtschaft allein. Beispielsweise ein Beamter muss keinerlei Erfahrungen mit dem Pflügen eines Feldes gemacht haben, egal ob er 1920 oder 1960 geboren wurde. So ist nicht von konjunktiven Erfahrungen mit Technik einer Generation zu sprechen. Es gibt andere technische Innovationen die von mehr Menschen geteilt werden als ein Traktor. Doch selbst bei einem technischen Gerät wie dem Fernseher kann man nicht davon ausgehen, dass es zu konjunktiven Erfahrungen einer Generation, verstanden im Sinne der Autoren, kommt. Weymann und Sackmann präsentieren in Ihren Schlussbemerkungen als Ergebnis der Studie den „Nachweis und die Beschreibung von „Technikgenerationen.““ (Sackmann 1994, S. 183) In ihren Schlussbemerkungen schreiben sie dann auch folgendes: „Generationen sind nicht wirklich homogen - weder im Bezug auf Technik noch in anderer Hinsicht. Innerhalb jeder Generation gibt es individuelle Differenzierungen des technischen Erlebens und des Erfahrungsraumes und es gibt auffällige Binnengruppen, deren unterschiedlicher Umgang mit Innovationen eine beachtliche Spannweite aufweisen kann: man denke an „Alternative“ und Yuppies“ als Generationseinheiten innerhalb der Computergeneration oder an die Unterschiede im

Verhältnis zur Technik zwischen Frauen und Männern.“ (Sackmann 1994, S.184) Was können dann noch konjunktive Erfahrungen sein, die alle Menschen z.B. der Vorkriegsgeneration vereint? Was außer dem ungefähr gleichen Alter hält solche Generationen zusammen? Sie weisen hier auf das große Manko ihres Generationenmodells hin, ohne es als solches zu erkennen. Die Yuppies oder die Alternativen hätten konkret das Potential eine Technikgeneration zu sein. Die Autoren erkennen sie ja selbst erstmals als Generationseinheiten, diese wären konkret in den Zusammenhang mit Technik zu stellen. Dann müsste allerdings gezeigt werden, ob diese beiden Einheiten aufgrund des Computers als technische Innovation einen gemeinsamen Generationenzusammenhang teilen, d.h. das der Computer den ausschlaggebenden Aspekt in diesem Zusammenhang darstellt. So sind die Technikgenerationen der Autoren jedoch nur Altersgruppen, die nicht mehr teilen als ihr ungefähr gleiches Alter und damit verbunden gleiche Ausschnitte aus der Technikgeschichte. Konkret spielt Technik jedoch in diesem Zusammenhang keine Rolle, sie wurde, obwohl die Autoren davon sprechen, nicht zur Bildung ihrer Kohorten benutzt.

Die Autoren bewerten das Auto und den Computer als Schlüsseltechniken und gehen in diesem Zusammenhang näher auf beide Technikprodukte ein und erläutern ferner die konjunktiven Erfahrungen ihrer einzelnen Generationen in Bezug darauf. Bei den Aussagen der Vorkriegsgeneration zum Computer lässt sich als konjunktive Erfahrung nur ableiten, dass diese Generation den Computer nicht genauer kennt, noch nicht mit ihm gearbeitet habe und nicht wisse, wofür er nützlich sein könne. Die einzige konjunktive Erfahrung dieser Generation ist demnach, dass sie mindestens mehr als 50 Jahre ohne Computer gelebt hat und jetzt im höheren Alter auf diese Technik trifft. So ist primär das Alter das einzige gemeinsame Merkmal dieser Generation, wie auch der anderen Generationen in Bezug auf den Computer. Aus diesen unterschiedlichen Lebensaltern ergibt sich dann eine unterschiedliche Herangehensweise an die Technik. Die Autoren erklären diesen Punkt eigentlich selbst in dem sie feststellen, dass die Jugend der Träger technischer Innovationen ist und jeder seine technischen

Grunderfahrungen durch das Leben nimmt. Dieser Umstand kann als Sozialisation im Technikbereich beschrieben werden. Verschiedene Zeitpunkte der Sozialisation bedeuten verschiedene technische Innovationen zu den jeweiligen Zeitpunkten. Dies alleine ist aber viel zu allgemein um einzig daraus Generationen ableiten zu wollen. Es ist nur ein potentieller Zusammenhang, den Mannheim mit seiner Generationslagerung meinte.

Sackmann und Weymann betrachten folglich nicht Generationen, sondern Altersgruppen in einer Momentaufnahme und erklären dann den, auf die verschiedenen Lebensalter zurückzuführenden, Umgang mit Technik dieser Altersgruppen. Gerade aber über dieses Erklärungsmodell wollten sie hinaus, „altersgemäßer“ Umgang mit Technik als Erklärung lehnen sie als falsch ab.

Damit haben sie Recht, treffen aber mit ihrem Generationenmodell nicht auf das Richtige. Denn in einer Momentaufnahme der Gesellschaft mit ihren verschiedenen Altersgruppen, verhält sich jede Altersgruppe, so allgemein wie die Autoren sie fassen, natürlich altersgemäß im Umgang mit Technik. Zu ihrem Zeitpunkt Anfang der 1990er Jahre kann man die Distanz zu Computern des Kohortenspektrums „Vorkriegsgeneration“ durchaus als altersgemäß auffassen. Erst in der Bewegung, im Ablauf der Zeit, kann man einen alter*gruppengemäßen* Umgang mit Technik beschreiben. Dann erst zeigt sich das es keine Gesetzmäßigkeiten im Umgang mit konkreten Techniken gibt, die einer Altersgruppe als Stereotyp aufgeklebt werden können. Eine generelle Feststellung wie ‚eine Oma kann nicht mit Computern umgehen‘ ist keine unumstößliche Wahrheit, sondern, wenn überhaupt, nur als Verallgemeinerung gültig innerhalb eines bestimmten Zeitraumes. In diesem Falle könnte man einer solchen Aussage für die Mehrheit der Großmütter bis etwa 2010 zustimmen, danach würde man vielen unrecht tun. Dieses unwissenschaftliche Beispiel zeigt, dass die Autoren einen durchaus richtigen Weg verfolgen. Es gibt keinen altersgemäßen Umgang mit Technikprodukten, nur einen potentiellen altersgruppen-, bzw. präziser einen alterskohortengemäßen Umgang mit konkreten Technikprodukten. Sackmann und Weymann machen aber selbst dies in ihrer Studie nicht deutlich. Ein Grund dafür liegt im Charakter der Studie als Momentaufnahme.

Der Effekt dem sie nachspüren wollen, zeigt sich nicht durch die Darstellung mehrerer Altersgruppen zu ein- und derselben Zeit, sondern durch den Vergleich mehrerer Abbilder spezifischer verschiedener aufeinander folgender Alterskohorten zu verschiedenen Zeitpunkten. Zusammengefasst kann man feststellen, dass ihre Technikgenerationen keine Generationen sind, nicht im Sinne Mannheims und auch im allgemeinen Sprachgebrauch würde man treffender von Altersgruppen mit ihren entsprechenden Technikerfahrungen sprechen. Sie überfrachten ihre Studie mit der Verwendung von Versatzstücken der Generationentheorie von Mannheim und versprechen so mehr als sie halten können. Das Grundproblem ihrer Untersuchung ist jedoch wohl schon im fehlenden Charakter als Längsschnittuntersuchung zu suchen.

#### **4. Generationenverhältnis und sozialer Wandel**

Trotz der Feststellung, dass es sich bei den in der Studie präsentierten Technikgenerationen eigentlich nicht um Generationen im engeren Sinne handelt, kann der Frage nachgegangen werden, welche Aussagen die Autoren zu Generationenverhältnis und vor allem dem sozialen Wandel machen. Mannheim und Ryder wollen mit ihren Konzepten helfen sozialen Wandel zu erklären. Mannheim möchte mit seinen Generationen dazu beitragen Geschichte und ihren Wandel zu erklären, vor allem besondere Zeitabschnitte der Geschichte. Diese zeichnen sich immer durch einen besonderen sozialen Wandel aus, einen starken Umbruch etc. Wobei ein solcher Zeitabschnitt nicht immer ein Krieg oder ähnliches sein muss.

Ryder mit seiner demographischen Methode hilft im Vergleich von Kohorten sozialen Wandel festzustellen, den man dann versuchen kann zu deuten. Die Erklärung folgt bei Ryder im Vergleich zu Mannheim also erst in 2. Ordnung. Seine Vorgehensweise, beruhend auf soziokulturellen Daten, kann allerdings im ersten Schritt der Feststellung sozialen Wandels präziser sein und bietet den Vorteil der Methodensicherheit.

Was sagen die Autoren nun zu diesem Feld. Dazu ist es hilfreich einen Artikel von Ansgar Weymann mit dem passenden Titel „Sozialer Wandel, Generationenverhältnisse und Technikgenerationen“ (Weymann 2000) hinzuzuziehen, in dem Weymann sich explizit auf die hier behandelte Studie bezieht. Dies macht es einfacher festzustellen wie Weymann Generation, Generationenverhältnis und sozialen Wandel in Beziehung setzt. Er erklärt es folgendermaßen: „Die Entstehung von Generationen und Generationenverhältnissen als Merkmal der Sozialstruktur ist ein Kennzeichen moderner Gesellschaften mit schnellem sozialen Wandel, der die Lebensverhältnisse aufeinander folgender Geburtskohorten in unterschiedlicher Weise prägt.“ (Weymann 2000, S. 40) Dies zeigt ein passives Bild von Generationen. Diese, als Merkmal einer Sozialstruktur, bilden sich, weil es in modernen Gesellschaften schnellen sozialen Wandel gibt. Durch sozialen Wandel bilden sich Generationen und nicht andersherum.

Weymann folgt in dieser Ansicht also Ryder und nicht Mannheim, der durchaus Generationen als aktive Kraft im sozialen Wandel gesehen hat. Ryder, den Weymann selbst an anderer Stelle in seinem Text zitiert, sagt folgendes: „The new cohorts provide the opportunity for social change to occur. They do not cause change; they permit it.“ (Ryder 1965, S. 844) Es ist nur dem schon in der Studie anzutreffenden Umstand der weder terminologischen noch inhaltlichen Trennung zwischen Generation und Kohorte zuzuschreiben, das Weymann trotzdem von Generationenverhältnis und Generationen spricht und im eigentlichen Sinne Kohorten meint. Das Weymann auch in diesem Text grundsätzlich keine Trennung zwischen diesen beiden Termini macht, zeigt der Umstand, dass er an zwei Stellen (Weymann 2000, S. 42 u. S. 54) den demographischen Metabolismus mit Wechsel von Generationen bzw. Generationenaustausch erklärt. Eine Geburtskohorte braucht also keine weiteren Merkmale um auch Generation zu sein.

Trotzdem wird immer wieder auch Mannheim aufgegriffen, ohne dann den Unterschied, den es bei Mannheim sehr wohl gibt, deutlich zu machen.

Man kann davon ausgehen, dass das von Weymann formulierte Verständnis nun auch für die ursprüngliche Studie gilt. Dann ist klar, dass die Autoren nicht sozialem Wandel nachspüren wollen, sondern die Auswirkungen von diesem



auf die Kohorten und ihr Verhältnis zueinander erklären wollen. Hierbei ist die erste Einschränkung, dass sie sich nicht mit sozialem Wandel allgemein sondern mit technischem Wandel beschäftigen, wobei dann die Kausalität von technischem Wandel und sozialem Wandel genauer untersucht werden müsste. Dieses Verhältnis ist nicht uneindeutig. Es ist ebenfalls nicht immer klar ob die Autoren nun Technik, Technikprodukte, Technikerfahrungen oder Technikeinstellung als wichtigstes Unterscheidungs- und Betrachtungskriterium in den Fokus ihrer Untersuchung rücken. Die zweite Einschränkung, die ein Problem darstellt, ist der Momentaufnahmecharakter der Studie. Denn auch die Auswirkungen von sozialem Wandel auf Kohorten können nur im Zeitverlauf beobachtet werden. Dafür ist ein einziges Gesellschaftsabbild nicht geeignet. Deshalb ist das Einzige was sie zur Klärung der Generationenverhältnisse beitragen können, ein Abbild der verschiedenen Kohorten mit ihren je eigenen technischen Erfahrungen und Anschauungen. So bestätigen sie die These Wilhelm Pinders der ‚Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigen‘, die schon Mannheim in seinem Text behandelt hat (Mannheim 1964, S. 517ff). Warum Weymann in seinem Text fälschlicherweise Mannheim als Urheber dieser Formulierung bezeichnet (Weymann 2000, S. 40) ist unverständlich, auch weil in der Studie noch Pinder als Urheber zitiert wird (Sackmann 1994, S. 17). Es könnte als weiteres Indiz für einen laxen Umgang mit der Problematik und dem Vokabular gedeutet werden.

Die Aussagen zum Generationenverhältnis nun bleiben bei einer Veranschaulichung der Anordnung von verschiedenen Generationen in derselben chronologischen Zeit. Konkreter zeigen sie, dass vor allem die Jugend der Innovationsträger ist und verschiedene Kohorten ein ihnen eigenes Bild von Technikprodukten hat und durch die Zeit trägt.

Besonders interessant ist, dass die Autoren das Phänomen der Erklärung des Umgangs von Alten oder Jungen mit Technik als ‚altersgemäß‘, das sie ja als falsch erkennen, dann als Ergebnis präsentieren: „Das generationsübergreifende Bild von der zwanglosen Vertrautheit der Jugend mit technischen Innovation im Kontrast zu den Problemen der Älteren scheint funktional für die Verarbeitung von technischem Wandel durch die Geburtskohorten in diesem Jahrhundert zu sein.“. Eine Erklärung folgt

sogleich: „Denn der Gedanke des naturwüchsigen „Hinauswachsens“ des Älteren aus der technischen Entwicklung und des ebenso naturwüchsigen Hineinwachsens der jeweiligen Jungen entlastet die Älteren in gewisser Weise von dem Anspruch, die technische Entwicklung im Alltag verstehen oder gar beherrschen zu müssen.“ (Sackmann 1994, S. 51) Das die Autoren darauf nicht weiter eingehen ist unverständlich. Sie liefern damit den Nachweis und eine psychologische Erklärung für das Phänomen, das sie als falsch und zu einfach betrachten. Es bedeutet vielmehr das dieses Phänomen doch stimmt und auch wieder nicht. Wichtig dafür ist die Unterscheidung zwischen technischer Innovation allgemein und konkreten Technikprodukten, eine Differenzierung, die die Autoren so nicht vornehmen. Denn für technische Innovation im Allgemeinen ist die Beschreibung von Umgang mit Technik als ‚altersgemäß‘ also durchaus zutreffend. Im Fortlauf der Zeit ist die Jugend Träger von Innovationen, wohingegen die Älteren solche nicht sofort aufgreifen. All dies Ergebnisse die die Autoren präsentieren aber nicht zusammensetzen. Dies bedeutet freilich, dass es einen altersgemäßen Umgang mit technischer Innovation gibt. Daraus und das ist der Punkt, darf nicht auf ein altersgemäßen Umgang mit einzelnen Technikprodukten geschlossen werden. Hier sei an das Beispiel von Großmüttern und Computern erinnert. In Bezug auf konkrete Produkte sind dann die Erfahrungen der einzelnen Kohorten wichtig, um Unterschiede von Technikeinstellungen und –kompetenz zu erklären. Dies ist der Sachverhalt den die Autoren mit ihren „Technikgenerationen“ beschreiben wollten.

Dem Ansatz immanent ist, dass die Frage warum sozialer Wandel stattfindet nicht beantwortet wird. Die Frage nach einem ‚Warum‘ des technischen Wandels stellt sich für die Autoren gar nicht, es wird von der Existenz eines solchen ausgegangen. Der Einfluss von Technik auf sozialen Wandel kann so nicht beantwortet werden. Dies wäre, da sie einen anderen Ansatz wählen, nicht weiter schlimm. Nur leider führt ihre Arbeit, mit ihrem eigenen Ansatz, dann auch nicht zu den von ihnen gewünschten Ergebnissen, obwohl sie anderes präsentieren.

## 5. Generalisierbarkeit des Ansatzes?

Diese Frage könnte aufgrund der vorherigen Feststellungen schnell mit Nein beantwortet werden. Doch, wie schon festgestellt wurde, ist das Phänomen dem sie nachspüren interessant und lohnenswert zu untersuchen. Die Autoren stehen sich, um es frei zu formulieren, nur selbst im Weg. Allein der doch sehr freie Umgang mit Mannheim und auch Ryders Ideen bringt Probleme, die sie nicht haben müssten. Es ist hilfreich eine Untersuchung von Matilda White Riley unter dem Titel „Aging, Social Change, and the Power of Ideas“ (1978) hinzuzuziehen. Ohne jetzt all zu genau auf den Inhalt eingehen zu wollen, ist vor allem ihr klar formulierter Ansatz, der sehr hilfreich ist. Dieser wäre meiner Ansicht nach für Weymanns und Sackmanns Studie und den dort verfolgten Fragestellungen sehr viel gewinnbringender gewesen. Mit Rileys Modell wären zumindest die besprochenen Probleme nicht aufgetreten.

Erstens trennt Riley zwischen Kohorten und Generationen und benutzt als Grundlage für ihren Ansatz Ryders Kohortenkonzeption. Zweitens geht sie über eine Momentaufnahme der Gesellschaft hinaus. Sie verdeutlicht ihr Modell als „a series of horizontal bars, staggered across the axis of historical time. Each bar represents a cohort of people all born during the same time period. [...] each cohort cuts off a unique segment of historical time – confronts its own particular sequence of social and environmental events.“ (Riley 1978, S. 41) Dazu gehört auch ein jeder Kohorte eigener Ausschnitt aus der fortlaufenden Technikentwicklung und führt zu eigenen Kompetenzen und Einstellungen. „...different cohorts age in different ways“ (Riley 1978, S. 41) Mit verschiedenen Technikerfahrungen. Dies ist der Blick den Weymann und Sackmann in ihrer Studie einnehmen, nur leider nicht klar formulieren. Nun macht Riley aber den entscheidenden Schritt: Sie bringt nun den Zeitverlauf ins Spiel. „It directs us to sequential cross-section views of all the coexisting cohorts. At any single moment in history, such as 1978 or 1928, a vertical slice through the staggered cohorts divides the population into age strata – the young, middle-aged, and old. [...] Comparison of several sequential cross-section slices (...) suggests how society is changing...“ (Riley 1978, S. 41) Nur dann kann man den Unterschied zwischen altersgemäß und alterskohortengemäßen Umgang mit Technik

verdeutlichen, von der Unterscheidung zwischen Technik und konkreten Technikprodukten, die diese Problematik noch einmal unterteilt, abgesehen. Riley beschäftigt sich mit dem Alter und dem Altern innerhalb der Gesellschaft und der Veränderung der Vorstellungen und Bildern von diesen. So kommt sie auf Irrtümer und Mythen über das Alten zu sprechen. Das Phänomen des altersgemäßen Umgangs mit Technikprodukten wäre ein Beispiel dafür. Sie nennt drei Gründe für die Entstehung solcher Irrtümer und erklärt damit die Ursache auch der Idee des altersgemäßen Umgangs mit Technikprodukten. Dafür verantwortlich ist der „life-course fallacy, which erroneously interprets cross-section data as if they referred to the aging process“, (Riley 1978, S. 42) „What had been overlooked were the cohort differences in life-course patterns“ (Riley 1978, S. 43). Neben der einfachen Erklärung des Phänomens, zeigt sie ebenfalls das Hauptproblem von Weymann und Sackmann. Denn obwohl die Autoren die Kohortendifferenz als Erklärung im Gegensatz zum Alterstereotyp richtig erkennen, bleiben sie auf der Ebene eines Gesellschaftsquerschnitts und damit auf derselben Ebene auf der es zu diesem Trugschluss kommt. Sie können so natürlich nicht eine befriedigende Lösung anbieten. Das sie dieses Muster dann mit den Technikgenerationen erklären wollen, birgt das Problem, das diese weit mehr versprechen als sie dann halten können. Es gibt keinen Grund für die Konstruktion solcher Technikgenerationen in diesem Zusammenhang, da das Problem auf der Ebene von Kohorten erklärt werden kann, so wie es Riley indirekt tut.

Technikgenerationen führen zu Fragen, die die Autoren in ihrer Studie gar nicht beantworten wollen. Sackmann und Weymann berufen sich in ihrem Ansatz auf Ryder, der technologische Innovationen als Motor des sozialen Wandels in modernen Gesellschaften ausmacht und diese in den Zusammenhang mit Kohortenzugehörigkeit bringt (Ryder 1965, S. 851). Hätten sich die Autoren an Ryder und sein Kohortenkonzept gehalten, ohne es durch ihre fehlende Unterscheidung zwischen Kohorte und Generation und der damit verbundenen Vermengung mit Mannheims Generationmodell zu verkomplizieren, wäre ihre Studie fruchtbarer gewesen. Ein genaueres Technikkohortenkonzept wäre ein guter Startpunkt um dann in einem

zweiten Schritt mögliche Technik*generationen* zu finden und zu untersuchen. Das technische Innovationen sozialen Wandel bedingen ist wahrscheinlich. Die Frage z.B. ob und inwieweit das Internet als wahre Schlüsseltechnik eine eigene Generation, eine konkrete Technikgeneration formt, wäre so interessant zu untersuchen. Das Einbringen von Weymann und Sackmann der Überlegung von Technik als Generationenbilder in die Forschung, ist, so scheint es mir, auf jeden Fall bereichernd.

## 6. Fazit

Ich hoffe in dieser Arbeit die Konzeption der Technikgenerationen von Reinhold Sackmann und Ansgar Weymann deutlich gemacht zu haben. Dabei haben sich für mich mehrere Probleme ergeben, unter anderem dem sehr freien Umgang der Autoren mit den Generationentheorien und -modellen, ihre Kohortenbildung, etc. Diese Probleme habe ich ebenfalls versucht darzulegen und zu verdeutlichen. Trotz allem ist der Versuch der Autoren nicht gänzlich gescheitert. Ein freier Umgang mit einzelnen Methoden und Theorien ist möglich ist. Vielleicht hat Mannheims Theorie Defizite und Ryders Methode trägt zu wenig zu einer Generationenfindung die über Kohorten hinausgeht bei, sodass man durch eine Verbindung dieser beiden zu einem eigenen Generationenmodell kommt, dass für den Aspekt den man untersuchen will passt und vielleicht darüber hinaus zu einer allgemeineren Anwendung und Theoriefindung von Generationen beitragen kann. Die Technikgenerationen-Konzeption der Autoren erfüllt dies aber nicht. Aus diesem Grunde ist ihr Umgang mit Mannheim zumal zu kritisieren. Ihr Zusammenbringen reduziert die Aussagekraft ihrer Generationen auf ein zu allgemeines Maß, um sie wirklich als Generationen aufzufassen.

Trotzdem ist ihre Studie mit der Zusammenbringung von Technik und der Generationenperspektive ein Ansatzpunkt der für zukünftige Untersuchungen, unter der Vermeidung der beschriebenen Fehler zu interessanten Resultaten kommen könnte.

## Bibliographie

Becker, Henk A. (1989): Generationen, Handlungsspielräume und Generationenpolitik. In: Weymann, Ansgar [Hrsg.] : Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne. – Stuttgart : Enke, S. 76-89

Mannheim, Karl (1964) [1928]: Das Problem der Generationen. In: Mannheim, Karl : Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingel. und hrsg. von Kurt H. Wolff. - Neuwied [u.a.] : Luchterhand, S. 509-565

Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Hrsg. von David Kettler [u.a.]. – Frankfurt/Main : Suhrkamp

Riley, Matilda White (1978): Aging, Social Change, and the Power of Ideas. In: Daedalus 107 (4), S.39-52

Ryder, Norman B. (1965): The Cohort as a Concept in the Study of Social Change. In: American Sociological Review, 30 (6), S. 843-861

Sackmann, Reinhold; Ansgar Weymann (1994): Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen, Frankfurt/Main [u. a.] : Campus-Verl.

Weymann, Ansgar (2000): Sozialer Wandel, Generationsverhältnisse und Technikgenerationen. In: Kohli, Martin & Marc Szydlik (Hrsg.) : Generationen in Familie und Gesellschaft. – Opladen : Leske + Budrich, S. 36-58